

Wiener Weltmusik Peter Havlicek

Seit Jahren ist der Name des Wiener Kontragitaristen mit dem der Neuen Wiener Concert Schrammeln verbunden, einem Ensemble, das sich der Pflege und Auffrischung einer traditionellen, regionalen Musik verschrieben hat. Dass es für diese sehr spezielle Musik gute Gründe gibt, versteht sich. Selbst wenn der Wiener Dialekt nicht jedem sofort verständlich ist.

Regionale Musik? Inmitten einer globalisierten Welt? Gemach! Denn es gab einmal eine Zeit, in der die Musikindustrie noch nicht weltweit den Ton angab und jedweder Musik ein einheitliches Sound-Design verschrieb, das sich gleichermaßen in Köln wie in Katmandu verkauft. World-Blues-Gitarrist Bob Brozman blies da zur Attacke: „Heute gibt es weltweit diese Lady-Gaga-Beats. Diese computerisierten, stupiden Dufta-Dufta-Beats versränen die Vielfalt und Lebendigkeit der Rhythmen in den regionalen Weltmusiken. Diese Pop-Rhythmen machen dumm, wo sie doch eigentlich mit unserer Intelligenz spielen sollten.“

Brozmans Wutrede über regional verortbare Rhythmen ist eine Sache. Aber: „Eine aufregende, Gänsehaut erzeugende Musik kommt aus dem alpinen Raum“, verkündete kürzlich ein britisches Weltmusikmagazin. Doch was die Briten aus der Distanz hören, nehmen Amerikaner, Deutsche, Schweizer oder Österreicher möglicherweise ganz anders auf. Wie halten wir es mit „Schrammel“-Musik und im Besonderen mit der Kontragitarre, der nachgesagt wird, sie sei das Symbol der Wiener Musik schlechthin?

Gezupft und nicht gegriffen

Doppelhalsig sieht sie allein schon imposant aus. Die süddeutsche Bauart ist auf dem zweiten bundlosen Hals im Bassbereich um sechs Bordunsaiten erweitert, die nicht gegriffen, sondern gezupft werden und diatonisch abwärts gestimmt sind. Die Wiener Variante, auch Schrammelgitarre genannt, entstand im 19. Jahrhundert, ist hingegen meist 13-saitig, doch kommen mitunter bis zu neun Bass-Saiten hinzu, die chromatisch abwärts gestimmt werden. Unser Mann in Wien, Peter Havlicek kann sich glücklich schätzen. Er nennt zwei 13-saitige Schrammelgitarren sein Eigen, Exemplare, die den Wiener Schmah quasi in sich aufgesogen haben. Eines aus der Werkstatt von Johann Bucher dürfte dieselbige um 1880 verlassen haben, die andere alte Dame aus der Werkstatt von Josef Swosil müsste um 1901 entstanden sein; dazu gesellt sich eine 13-saitige Reisinger-Wappengitarre aus den Zwanzigerjahren. Da mutet seine sechssaitige Framus von 1954 fast wie ein Teenager an.

Sich-aufeinander-zu-Bewegen

Havlicek gilt als Meister der Schrammelgitarre. Mitsamt Lehrer trat sie in sein Leben, als er elf Jahre alt war. Gleichzeitig war der 1963 Geborene bis zu seinem 18. Lebensjahr Mitglied einer Volkstanzgruppe. „Natürlich ging es um Mädchen, um das Tanzen. Das war ein Spiel mit dem Rhythmus - schneller, langsamer, Sich-aufeinander-zu-Bewegen.“ Und: „Wahrscheinlich gehöre ich in Österreich zur letzten Generation von Musikern, die mit einer solchen Tradition aufgewachsen sind.“

Der Nachsatz ist wichtig. Denn anders als die etwa gleichaltrigen deutschen Musiker, die nach amerikanischen Vorbildern orientierten, sind nahezu alle heute tonangebenden österreichischen Musiker noch von volksmusikalischen Traditionen geprägt. Jazzer wie Lorenz Raab kommen nicht nur aus dörflichen Blasmusiktrupps, sondern beziehen in ihrem Spiel die Zither ebenso gekonnt ein wie die Elektronik. Wolfgang Puschnig bläst nicht nur mit koreanischen Ensembles, sondern lässt dörfliche Blaskappeln zum Sturm auf das Werk von Ornette Coleman antreten. Mit anderen Worten: Die österreichische Musikwelt klingt anders als die der Deutschen.

Da gibt es also ein Ausland vor der Tür, das zu entdecken ist. Selbst für Österreicher. Havlicek jedenfalls studierte Klassische Gitarre und Jazz in Graz bei der Jazz-Legende Harry Pepl und legte auch gleich selbst als Jazz-Gitarrist los, im Trio mit Ed Thigpen, einst Drummer bei Oscar Peterson.

Mittlerweile ist die Liste der Musiker, mit denen Havlicek gespielt hat, beeindruckend. Von 2001 bis 2008 arbeitete er unter anderem am Wiener Burgtheater und an der Volksoper, mitbegründete Ensembles wie Des Ano oder die Compagnie Musette und begleitete sowohl Jazz-Musiker wie Benny Bailey, Schauspieler wie Wolfgang Berger oder Ernst Stankovsky, stand mit André Heller und Michael Heltau auf der Bühne und ging seiner Liebe für das Wiener Lied mit legendären Gestalten des Genres wie Trude Mally und Karl Hodina nach. Und natürlich genießen die Neuen Wiener Concert Schrammeln einen besonderen Stellenwert. Zu Recht. Denn das zumeist vierköpfige Ensemble, mit zwei Violinen, Knopfharmonika und eben der Kontragarre benetzt, wird für ihr aktuelles Album ‚Kronjuwelen‘ mit Lob überhäuft.

Musik hat ihren Ort

Zu den Komponisten des 19. Jahrhunderts kamen zur Volksmusik des alpinen Raums die Musiken des Balkans und der Mittelmeerländer, Molltonarten und schräge Rhythmen bereicherten die einheimischen Lieder, die ihrerseits eine bunte Mixtur aus Volksmusik, Klassik und Militärmusik darstellen. In Wien machten sich die Gebrüder Schrammel daran, aus dieser wilden Mischung melancholischer, ausufernder und lebhaften Klänge ein eigenständiges Genre, eben die „Schrammeln“, zu formen. Diese Musik wurde schnell so populär, dass das Quartett sogar in Amerika erfolgreich war. Und Schrammel-Musik ist heute in Österreich immer noch beliebt genug, um Musikern ein Auskommen und der Szene das jährliche „Schrammel. Klang. Festival“ zu bescheren.

Doch das Faszinosum dieser Musik erklärt Havlicek nicht allein durch die Publikumsbegeisterung. „Diese Stücke zu spielen, ist für uns Musiker immer ein Erlebnis. Denn die Schrammeln nicht nur bewahren, sondern sie auch mit neuem Leben zu erfüllen, erfordert große Aufmerksamkeit. Unsere Lieder werden auch nicht mit einem durchgängig geschlagenen Rhythmus geboten. Wir gehen eher spielerisch daran, und dann ergibt sich ein gemeinsames Grundgefühl, ein Rhythmus um die Melodie. Alles fließt. Dafür braucht’s Repertoire-Kenntnis, Instrumentenbeherrschung, Lebenserfahrung und eine Portion gemeinsamer Spielpraxis. Unser Musizieren setzt ein anderes Verständnis von Musik voraus als die Pop-Musik. Die ‚Ver-Popisierung‘ drängt die Musik der Welt in einen gleichen, durch das Metronom versimpelten Rhythmus. Alles klingt überall gleich. Wir hingegen spielen mal langsam, mal schneller, folgen einer innerlichen Bewegung. Unsere Musik ist ein demokratisches Experiment.“

Man kann argumentieren, viele Volksmusiken vom frühen Blues und Jazz hin zu den Musiken des Balkans folgten ähnlichen Ansätzen, klar, auch den Schrammeln ist anzuhören, woher sie stammen. Das macht sicherlich nicht allein die Kontragarre, denn mit ihrem basslastigen Klang hat sie einen besonderen Anteil an der Tiefenauslotung der Wiener Seele. Havlicek nickt. Zwar hat er gerade ein Buch mit zwölf Eigenkompositionen unter dem Titel ‚Schrammel und die Jazz‘ veröffentlicht, hält aber ansonsten nichts davon, Generes zu vermischen. „Die Schrammelgitarre passt nur in das Umfeld der Wiener Musik. Es gibt viele Kollegen, die sich an Jazz oder Rock versuchen aber in meinen Ohren klingt es nicht richtig. Man sollte erst eine Sprache richtig beherrschen, bevor man sich anderen öffnet. Jede Musik hat ihren Ort. Ich finde es wichtig, dass man ihr immer anhört, wo sie herkommt.“
Da gibt’s nur eins: Zur Schrammelmusik ab nach Wien!